

READY FOR A NEW LOVE

BROOKLYN LOVE 1



KATRIN EMILIA BUCK

Für Janine

*Heut ist mir alles herrlich; wenn's nur bliebe!
Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe.*

Johann Wolfgang von Goethe

PROLOG



Jamie

» **W**as ist das?« Eine rhetorische Frage, denn mir war bewusst, dass ich das Flugticket einer Billigairline nach Las Vegas in den Händen hielt. Allerdings wusste ich nicht, wieso Geoff es mir in einem rot glitzernden Umschlag feierlich überreichte. Ein verfrühtes Valentinsgeschenk? Normalerweise gingen wir in einen Diner in der Nähe des Campus und gönnten uns einen extra großen Milchshake zu unseren Burgern. Oder hatte ich etwas Wichtiges vergessen? Unser Jahrestag war doch im August.

»Meine liebste Jamie.« Geoff kniete sich auf den alten Holzboden meines Zimmers im Studentenwohnheim, nahm meine Hand und sah mich verträumt an. »Wie lange kennen wir uns schon?«

Mir wurde heiß und gleichzeitig breitete sich ein Druck auf meiner Brust aus, sodass ich plötzlich Mühe hatte, tief zu atmen. Nur keine Panik! Ich versuchte, mich zu beruhigen. Meine Stimme klang dennoch belegt, als ich »Äh ... drei Jahre«, antwortete.

»Drei Jahre«, wiederholte Geoff, während er seine Brille

hochschob und sich kurz über die Stirn wischte. Seine dunklen Haare könnten einen Schnitt vertragen, aber er ließ sie gern wachsen, um seine Geheimratsecken, die mit jedem Jahr ausgeprägter wurden, zu kaschieren.

»Ich finde, es ist an der Zeit, dass wir heiraten und darum frage ich dich, Jamie Denise Ryan, willst du meine Frau werden?«

Ungläubig starrte ich ihn an und versuchte die vielen Gedanken, die mir durch den Kopf schossen, zu sortieren. Waren wir mit dreiundzwanzig nicht viel zu jung, um diesen Schritt zu wagen? Sollten wir nicht lieber erst einen Job finden und Erfahrungen sammeln oder generell erst einmal besprechen, ob unsere Zukunftsplanung in Bezug auf die Familie zusammenpasste? Auch wenn ich Geoff liebte und unsere, sich dem Ende zuneigende Collegezeit sehr genossen hatte, so hätte ich dennoch nicht gedacht, dass wir einmal heiraten.

Aber vielleicht war es gar keine schlechte Idee, um meinen Eltern zu zeigen, dass ich erwachsen war und meine eigenen Entscheidungen fällen konnte. Einerseits interessierten sie sich nicht für mich, hatten sie noch nie, aber andererseits schrieben sie mir in den unmöglichsten Momenten vor, was ich zu tun hatte. Schließlich bezahlten sie mein Studium und das gab ihnen scheinbar das Recht, mir Vorschriften zu machen.

»Ja! Ja, ich will«, schrie ich und fiel Geoff um den Hals. Natürlich würden es sich meine Eltern nicht nehmen lassen, ein rauschendes Fest auszurichten, doch solange die Freiheit danach auf mich wartete ...

»Perfekt! Dann pack schnell ein paar Sachen zusammen, unser Flieger geht in drei Stunden.«

»Wohin?«, fragte ich Geoff verdattert.

»Nach Las Vegas, Dummerchen. Wir heiraten morgen.«

KAPITEL 1



Fünf Jahre später

Jamie

NIE WAREN mir die fünf Stunden Fahrt von Boston zurück nach Hause so lang vorgekommen wie heute. Geoff und ich hatten kaum ein Wort gewechselt, außer dem üblichen *Hast du Hunger? Bist du müde? Soll ich lieber fahren?*

Er war sauer, aber auch ich hatte mich gefreut, unser erstes gemeinsames freies Wochenende in diesem Jahr gemütlich auf der Couch zu verbringen. Oder mal wieder zusammen zu verreisen, schließlich feierten wir unseren fünften Hochzeitstag. Stattdessen hatten wir unseren Pflichtbesuch zum Presidents' Day bei meinen Eltern absolviert.

Wie in jedem Jahr und an jedem nationalen Feiertag wurde unsere Anwesenheit erwartet. Dass der Valentinstag dem langen Wochenende vorging, war ein blöder Zufall, der sich leider viel

zu häufig wiederholte. Und genauso wiederholten sich auch die Vorwürfe, dass wir damals durchgebrannt waren.

Nicht mal unsere Freunde glaubten, dass der Valentinstag als Hochzeitstag nur ein Zufall war – und das war noch ihr kleinster Kritikpunkt gewesen. Die Entscheidung, in Las Vegas zu heiraten, hatte man uns selbst nach fünf Jahren noch nicht verziehen. Auch unser Umzug von Boston nach South Brunswick, New Jersey, wo wir uns ein Haus kauften und uns auf unsere Karrieren konzentrierten, statt eine Familie zu gründen, stieß auf Unverständnis.

Wir galten als egoistisch. Von meinen Eltern war ich schon mein ganzes Leben Vorwürfe gewöhnt, ihnen würde ich nichts recht machen können, aber an Geoff schien all das abzuprallen.

Bemerkte er das gespannte Verhältnis zu seinen Eltern gar nicht? Oder war es ihm egal? Dabei betonte seine Mutter immer wieder, dass sie davon überzeugt war, ich hätte Geoff damals unter Drogen gesetzt und nach Las Vegas verschleppt.

Somit war jeder Besuch für mich zum Spießrutenlauf geworden. Als sie schließlich nach Seattle gezogen waren, hatte ich innerlich vor Erleichterung jubiliert, da sich so unser Kontakt minimierte.

Dass weder Geoff noch ich Wert auf eine pompöse Hochzeit gelegt hatten, ignorierten meine Schwiegereltern zudem unbeirrt. Dabei hatten wir romantisch in einer kleinen Kapelle mit Glaskuppel geheiratet. Wir waren nicht von Elvis, sondern einem normalen Priester getraut worden. Unzählige Fotos belegten es, aber niemand hatte sie sehen wollen.

Während mich das unterkühlte Verhältnis zu meiner Schwiegermutter belastete und ich gern etwas daran geändert hätte, verfolgte Geoff – scheinbar immun gegen jegliche Kritik – seinen Lebensplan. Als frischgebackener Harvard-Absolvent und jahrgangsbester Physiker strotzte er regelrecht vor Selbstbewusstsein und hatte binnen kürzester Zeit eine Stelle bei der American Heart Association bekommen.

Auch wenn ich mir sicher war, dass mein Vater, ein bekannter

Kardiologe, Geoff geholfen hatte, wollte sich keiner der beiden dazu äußern. Doch das war auch nicht nötig, denn in den Augen meines Vaters zählten nur akademische Grade. Alternativ vielleicht noch die Aufgabe, als Mutter Kinder groß zu ziehen. Im Gegensatz zu meinem ältesten Bruder Robert und meiner Schwester Kimberly glänzte ich weder mit dem einen noch dem anderen. Robert arbeitete als Chirurg und Kimberly als Kinderärztin. Beide waren verheiratet, hatten zwei Kinder und lebten in Boston. Anders meine zweite Schwester Andrea. Sie hatte ihren eigenen Kopf und war bereits in jungen Jahren nach New York gegangen. Dort hatte sie sich als Model ein bisschen Geld dazuverdient und war dann zu einer der angesagtesten Agentinnen in der Modebranche aufgestiegen. Heute, mit über vierzig, arbeitete sie erfolgreich für Ceaseless Beauty Models, kurz C. B. Models, und vermittelte die schönsten Frauen den angesagtesten Zeitschriften, deren Cover sie einst selbst geziert hatte.

Sie zu beschreiben war einfach: kinderlos, unverheiratet, ein Workaholic und meine beste Freundin. Eigentlich die besten Voraussetzungen für das schwarze Schaf der Familie – wenn ich sie nicht toppen würde. Im Gegensatz zu meinen Geschwistern oder meinem Mann, der sich in fünf Jahren vom Datenanalyst zum Teamchef gemausert hatte, konnte ich nicht sehr viel vorweisen. Zwar hatte ich dank meines Harvard-Abschlusses einen Job in der Marketingabteilung eines bekannten Nahrungsmittelkonzernes ergattert, nur klang das leider aufregender, als es in Wirklichkeit war.

Die herausfordernden und prestigeträchtigen Projekte wurden immer wieder von einer kleinen Gruppe Männern und Frauen geleitet, die schon seit über zwanzig Jahren Teil der Firma waren. Leider waren sie sehr engstirnig, setzten auf klassische Werbung, also Werbeplakate, Zeitschriftenannoncen, sporadisch vielleicht noch den ein oder anderen Werbespot, aber vernachlässigten hartnäckig, die Werbepresenz der heutigen Zeit anzupassen.

Das spiegelten auch die Umfrageergebnisse der Vierzehn- bis

Neunundzwanzigjährigen wider. Am Anfang meiner Karriere hatte ich meinem Chef öfter Ideen präsentiert, wie man das Webmarketing des Unternehmens erfolgreich verjüngen könnte, doch es war, als würde man gegen eine Mauer reden.

Irgendwann hatte ich aufgegeben und mich mit der Rolle der Arbeiterbiene arrangiert. Allerdings frustrierte mich langsam aber sicher das Gefühl, unsichtbar zu sein oder zum Inventar zu gehören, was unter dem Strich auf dasselbe hinauslief.

Somit unterschied sich mein Leben fernab meines Elternhauses mittlerweile nicht mehr so groß von meiner Kindheit. Als Nachzüglerin, Andrea war bereits vierzehn gewesen, als ich geboren wurde, kam ich mir häufig wie ein Möbelstück vor. Meine Eltern hatten gar nicht mehr mit einem vierten Kind gerechnet, schließlich war meine Mutter bei meiner Geburt schon fünfundvierzig, mein Vater sogar bereits siebenundvierzig. Ihre Karrieren hatten stets Priorität und ich wurde beim Hauspersonal geparkt. Andrea war schon damals meine Bezugsperson gewesen, die mich immer tröstete, wenn ich meine Eltern wieder einmal tagelang nicht zu Gesicht bekommen hatte. Einmal fragte ich sogar unsere Köchin, ob sie mich adoptieren würde, damit ich auch als Erwachsene mit ihr Kuchen und Plätzchen backen könnte. Natürlich hatte sie mich nicht adoptiert, dennoch standen wir auch nach ihrer Pensionierung noch in Kontakt.

Je näher wir unserem Zuhause in New Jersey kamen, desto ruhiger wurde ich. Vorbei an Lagerhäusern, die die Ausfahrt von der Interstate 95 säumten, einmal links abbiegen und schon fuhren wir durch unsere Überbauung, die direkt an ein Waldgebiet grenzte. Natürlich sah ich es jetzt im Dunkeln nicht, aber zu wissen, dass ich morgen früh wieder meine Hausstrecke joggen konnte, setzte Glücksgefühle frei.

Das anstrengende Wochenende war endlich vorbei. Jetzt hieß es durchatmen und sich wieder im Alltag einfinden. Geistig spulte ich bereits meine To-do-Liste für die kommende Woche ab. Wobei es eigentlich eine wie-kann-ich-mein-Heim-noch-schöner-machen Liste war.

Unser Haus und auch speziell unser Garten war mein größtes Hobby. Ich steckte jede freie Minute hinein und liebte es so einen Wohlfühlort für Geoff zu zaubern, zu dem er gerne von seinen vielen Geschäftsreisen nach Hause zurückkam.

Stolz und Erleichterung erfassten mich, als Geoff in unsere Einfahrt fuhr und vor einem großen weißen Garagentor parkte. Ich konnte es kaum erwarten auszusteigen und meine Beine nach der langen Fahrt auszustrecken.

Ein karger Garten empfing mich jetzt Mitte Februar, dennoch sah er gepflegt in der spärlichen Beleuchtung der Straßenlampe aus. Ich freute mich jetzt schon auf die Blütenpracht, die der Frühling mitbringen würde und die schönen Stunden, die ich im Garten verbringen durfte, um ihn zu hegen und zu pflegen.

Ich liebte unser Zuhause, jede Ecke und jeden einzelnen Winkel, schließlich hatte ich unser Haus allein renoviert. Obwohl es erst dreizehn Jahre alt war, als wir es vor vier Jahren gekauft hatten, war dank des leicht heruntergekommenen Zustands einiges an Arbeit angefallen. Doch der Preis war zu gut gewesen, um es nicht zu nehmen. Voller Elan hatte ich mich in die Renovierung gestürzt und mein ganzes Heimwerkerwissen aus den vielen Hausverschönerungsshows, die ich im Laufe meines Lebens gesehen hatte, eingebracht.

»Möchtest du noch ausgehen oder soll ich uns etwas kochen? Wir können uns auch ein Gläschen von dem köstlichen Reserva gönnen, den du geschenkt bekommen hast«, fragte ich Geoff, als ich meine Handtasche und meinen Mantel aus dem Auto nahm. Es war dann doch etwas zu frisch, um sich nur in Bluse und Stoffhosen die Beine zu vertreten.

Geoff saß derweil wie festgeklebt im Auto, seine Hände umklammerten immer noch das Lenkrad, als ob er sich daran festhielt. Mit den Gedanken schien er meilenweit entfernt zu sein.

Hatte er überhaupt gehört, was ich gefragt hatte?

»Geoff, ist etwas?« Ich stieg wieder ins Auto und berührte ihn sanft am rechten Arm.

»Es ist noch nicht spät. Wir können gerne zu Hause bleiben und unseren Hochzeitstag nachfeiern.«

Den Kamin anzünden, sanfte Musik auflegen ... Ich hatte das neue Negligé, das ich extra für den Anlass gekauft hatte, zwar mitgenommen, aber leider war es nicht zum Einsatz gekommen, denn wer hatte schon Lust mit seinem Partner im alten Kinderzimmer zu schlafen, wenn Mommy und Daddy uns womöglich hören könnten.

Ich sah wie Geoff mit sich rang. War er so wütend, dass er nicht mit mir sprechen konnte?

»Es tut mir leid.« Mehr wusste ich nicht zu sagen, denn es war meine Schuld. Wir hätten auf die Tradition pfeifen und nicht zu meinen Eltern fahren sollen. Ich hätte ihnen sagen müssen, dass wir andere Pläne hatten. Was hätte es für eine Rolle gespielt, einmal einen Feiertag auszulassen und stattdessen, unseren Hochzeitstag gebührend zu feiern?

Dummerweise konnte ich mich nicht gegen meine Eltern durchsetzen, eine Tatsache, die Geoff extrem missfiel und die er mir immer wieder unverblümt unter die Nase rieb. So auch vor drei Tagen. Statt ein *Ich liebe dich über alles und kann mein Glück nicht fassen, dich gefunden zu haben*, hatte er mir an unserem Hochzeitstag unterbreitet, dass er enttäuscht von mir sei, weil ich mich in den letzten Jahren zu meinem Nachteil verändert hätte, denn von der lebenslustigen, fröhlichen Jamie wäre nichts mehr übrig. Ganz im Gegenteil, ich ließe mich wie eine Puppe herum-schubsen und hätte kein Rückgrat mehr. Ich war so perplex gewesen, dass ich nichts darauf hatte antworten können.

Selbst jetzt, Tage später, fühlte ich mich noch vor den Kopf gestoßen, auch wenn ich versuchte, es zu überspielen. Ich war keine Puppe und irgendwann würde ich meinem Chef sagen, dass ...

»Ich gehe nach Texas«, unterbrach Geoff meinen inneren Monolog.

»Was?« Reflexartig ließ ich seinen Arm los.

Geoff fuhr sich durch sein akkurat geschnittenes dunkles Haar. Im spärlichen Licht sah ich seinen resignierten Blick. Auf einmal wirkte er älter als achtundzwanzig.

»In Dallas gibt es eine Stelle, auf die ich mich beworben habe – Chef der Westküste.«

Texas? Dallas lag inmitten einer Wüste im Süden der USA fernab des Ozeans, den ich so sehr liebte. Das war ein Schlag! Die Neuigkeiten musste ich erst einmal sacken lassen. Einfach tief ein- und ausatmen. Was wusste ich noch über Dallas? Die Texaner waren sehr nett. Zumindest wurde das allgemein behauptet. Okay, definitiv ein Pluspunkt. Wobei ...

»Es ist eine einmalige Chance, die wollte ich mir nicht entgehen lassen«, rechtfertigte er sich fast barsch.

»Wieso hast du mir nicht erzählt, dass du dich auf diese Stelle bewirbst?« Ich spürte Kälte in mir hochkriechen. Was bedeutete das alles? Was wurde aus dem Haus, was aus mir? Warum hatte er mir nicht eher etwas gesagt, damit ich mich vorbereiten konnte. Auf einmal fühlte sich alles falsch an. Das Gefühl der Sicherheit, wenn ich an die nächsten Wochen dachte, war weg.

»Warum hast du mir nichts gesagt?«, wiederholte ich mich. Meine Stimme zitterte, aber ich konnte mich beim besten Willen nicht mehr beherrschen.

Als Geoff nicht antwortete und die Luft im Auto stattdessen immer dicker wurde, wurde mir klar, dass dies nur der Anfang seiner kleinen Rede war. Seine blauen Augen verharrten regungslos auf mir. Wollte er meine Frage nicht beantworten? Sollte ich jetzt raten?

»Was ist los, Geoff?«, fragte ich mit leicht verärgertem Tonfall. Seit wann war er auf den Mund gefallen?

»Ich glaube nicht, dass wir dieselben Ziele im Leben verfolgen. Wir haben uns verändert, Jamie, und wenn wir beide ehrlich sind, passt es doch schon lange nicht mehr. Texas ist meine Chance auf einen Neuanfang und auch dir wünsche ich, dass du dein Glück findest. Ich habe wegen der Scheidung bereits alles in

die Wege geleitet und mein Anwalt wird sich diesbezüglich bei dir melden.«

Wie ein Fisch auf dem Trockenen muss ich gewirkt haben, denn egal wie sehr ich es auch versuchte, es kam kein einziger Ton über meine Lippen. Selbst Stunden später stand ich unter Schock. Unruhig tigerte ich im Wohnzimmer umher und riskierte ein Loch in unserem Orientteppich.

Unglaublich, dass Geoff nicht einmal ausgestiegen, sondern gleich weiter in ein Motel gefahren war. Er ließ mich einfach zurück, während so viele Fragen in meinem Kopf herumgeister-ten. Würde ich hier wohnen bleiben? Was war mit der Lebensversicherung? Wie sollten wir die Möbel aufteilen? Hatte er womöglich jemand anderen? Man brach doch nicht einfach so alle Zelte ab und zog Hals über Kopf nach Texas!

Bevor ich jedoch anfang, in Geoffs Sachen nach Antworten zu wühlen, tat ich lieber etwas, was ich schon lang hätte tun sollen, ich rief meine Schwester an. Da meine Schwester Andrea scheinbar nie schlief, spielte es überhaupt keine Rolle, dass es inzwischen spät war. Einzig ihr Job hinderte sie manchmal ans Telefon zu gehen, doch offenbar hatte ich Glück und sie flog gerade nicht durch die Weltgeschichte. Stumm hörte sie sich meine Geschichte an und meinte dann schlicht: »Ist doch klar, was du jetzt machst, du kommst nach New York!«

KAPITEL 2



Clayton

Penetrantes Klingeln weckte mich. Eigentlich hatte ich mich darauf eingestellt, mit einem dröhnenden Schädel zu erwachen, aber zu meinem Erstaunen war ich schmerzfrei. Dennoch fühlte ich mich alles andere als fit. Das exzessive Feiern hatte seine Spuren hinterlassen und ich war immer noch unheimlich müde, richtiggehend erschlagen.

Obwohl ich nie eine Frau mit zu mir nach Hause nahm, versicherte ich mich mit einem kurzen Blick auf die rechte Seite, ob ich mich auch wirklich an meine eigene Regel gehalten hatte. Beruhigt schloss ich erneut die Augen, in der Hoffnung, das Klingeln ausblenden zu können.

Endlich! ... allerdings wurde es jetzt durch ein Hämmern ersetzt. Wer zum Henker?! Wie spät war es überhaupt? Dank meiner dichten Jalousien konnte ich die Uhrzeit nicht einschätzen. Ich tastete blind auf dem Nachttisch nach meinem Handy, fand es aber erst, nachdem ich das Licht angeschaltet hatte, unter meiner Jeans begraben, die neben meinen anderen Kleidern wild verstreut auf dem Boden lag.

Ach du Scheiße! Bereits nach elf Uhr in der Früh und heute war der siebenundzwanzigste Februar. Adam würde mich lynchen und jetzt konnte ich mir auch denken, wer immer noch gegen meine Tür polterte.

Hastig griff ich mir die Jeans und das Shirt von gestern und hetzte fluchend barfuß zur Haustür. Ein kurzer Blick in den Dielenspiegel bestätigte meine Vermutung – ich sah ziemlich zerstört aus. Also genauso, wie ich mich fühlte. Dabei waren schon mehr als drei Wochen vergangen, seit ...

Als ich die Tür öffnete, stand mein bester Freund mit erhobener Faust und hochrotem Kopf vor mir und konnte gerade noch den Schwung ausbalancieren.

»Sorry, verschlafen«, war die einzige Erklärung, die ich bereit hatte.

»Du siehst ziemlich scheiße aus. Sag nicht, die Kleine ist noch da?«

Adam wusste eigentlich genau, dass ich keine Frau mit in meine Wohnung brachte. Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er sich an mir vorbei. Mein Blick folgte ihm in die offene Küche, die ich in den letzten Wochen tatsächlich zum Kochen, statt für wilden Sex mit Christine genutzt hatte. Somit war der unerwartete Abgang meiner Frau ... Ex-Frau ... Noch-Frau ... Bald-nicht-mehr-Frau doch zu etwas gut ... Verdammt, wem wollte ich eigentlich etwas vormachen? Der Schmerz fraß mich innerlich schier auf.

»Kaffee?«, rief mir Adam zu, während ich noch immer verpeilt die Türklinke festhielt und auf bessere Zeiten wartete. Ach, wenn die nur bald kommen würden.

Das vertraute Mahlen des Vollautomaten riss mich aus meinen trüben Gedanken und ich schloss endlich die Tür. Als ich den Bartresen erreichte, wartete bereits eine dampfende Tasse auf mich. Adam hatte sich sogar die Mühe gemacht, eine passende Untertasse herauszusuchen. Allerdings verlief seine Lebensmittelexpedition in meinem Kühlschrank ergebnislos. Auf Einkaufen hatte ich gestern definitiv keine Lust gehabt.

Immerhin war meine Wohnung sauber, aber das war nicht mein Verdienst, sondern der einer fleißigen Reinigungsfirma, die ich direkt beim Einzug engagiert hatte. Ich musste nur dafür sorgen, dass sie am Freitagmorgen ungestört arbeiten konnten, aber das war nie ein Problem gewesen.

Adam hatte dem Kühlschrank mittlerweile den Rücken gekehrt und musterte mich mit verschränkten Armen über den Küchentresen hinweg. Er trug den obligatorischen dunkelblauen Anzug, der *so wundervoll mit seinen Augen harmonierte und seine sportliche Figur betonte*. Meine kleine Schwester, die wie mein Vater als Psychologe arbeitete und mit ihm die gleiche Faszination für Analysen – am liebsten die meines Privatlebens – teilte, war mit Adam einkaufen gewesen. Als würde sie und nicht ich in der Modebranche arbeiten, hatte sie ihm stundenlang erklärt, wie das Beste aus seinem Typ herauszuholen sei. Adam führte sein eigenes Restaurant und ich bezweifelte stark, dass sein Anzug maßgeblich zu dessen Erfolg beitrug.

»Es tut mir leid! Ich bin wirklich allein und habe nur verschlafen«, entschuldigte ich mich noch einmal, während ich die Tasse an meine Lippen führte und vorsichtig am heißen Kaffee nippte.

»Aber dich interessiert schon noch, ob wir expandieren oder nicht?«, fragte Adam mit hochgezogener Augenbraue.

Natürlich beeindruckte mich Adams großer Erfolg. Die Aussicht, neben seinem Restaurant hier in Brooklyn ein zweites in TriBeCa zu eröffnen, sollte mich als stillen Teilhaber eigentlich freuen, doch anders als Adam hatte ich beim Tempo bedenken. Meiner Meinung nach sollte er mit einer Expansion ein oder zwei Jahre warten, aber er brannte darauf, den Hype direkt zu nutzen und Manhattan kulinarisch zu erobern.

»Natürlich tut es das.«

»Gut. Der Mietvertrag scheint soweit auch in Ordnung zu sein. Wir könnten also morgen wegen dem Kredit zur Bank und in drei bis vier Monaten unser Zweitrestaurant eröffnen.«

Kredit, wenn ich das nur hörte. In dieser Beziehung war ich

eindeutig nicht normal. Lieber würde ich sämtliche Kontakte in meinem Adressbuch abklappern und so einen weiteren Investor suchen, als zur Bank zu gehen. Außerdem schmeckte mir Manhattan nicht, nicht nur, weil unser neues Lokal bloß einen Katzensprung von meiner zweiten Wohnung, die jetzt meine Ex allein bewohnte, liegen würde.

Oder machte ich mir etwas vor und mein ungutes Gefühl rührte wirklich nur von meiner Angst, Christine mit einem anderen Typen auf der Straße zu begegnen? Mein vernebeltes Gehirn ließ keinen klaren Gedanken zu.

Früher hätte ich Christine um ihre Meinung gebeten, jetzt blieb mir nur meine Familie. Doch selbst durch die Nebelschwaden hindurch wusste ich, dass sie mich direkt analysieren und mir meine Angst zu Versagen um die Ohren hauen würden. Vielleicht sollte ich mit meinen siebenunddreißig Jahren mehr auf mich hören ...

»Sobald ich geduscht habe und meinen Kopf wieder einigermaßen nutzen kann, komme ich vorbei und sehe mir den Vertrag auch noch an.« Letztlich kannte Adam meine Haltung, dennoch würde ich zu ihm halten, egal was wir entschieden. Andersherum wusste ich genauso, dass er – wie schon in der Vergangenheit – immer zu mir stehen würde.

Er musterte mich noch immer sehr nachdenklich. »Gehst du morgen wieder zur Arbeit?«

Morgen war Freitag, ein ganz normaler Arbeitstag, wobei Christines und mein Leben keine typische Arbeitswoche mit geregelter Tagesrhythmus gekannt hatte. Während andere meist zur gleichen Zeit anfangen, variierte das bei uns für gewöhnlich, je nachdem welche Jobs ich für sie ergattern konnte. Ob Termine im Fotostudio, eine Modenschau oder mit dem Flugzeug rund um die Welt – Flexibilität und Spontanität waren unabdingbar. Aus dem Grund hatte ich sie die letzten Jahre auch exklusiv betreut.

Niemals hätte ich damit gerechnet an einem ganz normalen Sommertag in einem Coffee Shop meiner großen Liebe und dem

nächsten Star am Modehimmel zu begegnen. Als Modelscout hatte ich viele Mädchen entdeckt, doch Christines Aufstieg von der fleißigen Wirtschaftsstudentin zu einem der gefragtesten Models des Landes war kometenhaft gewesen.

UNGLAUBLICHE ZEHN JAHRE, sieben davon sogar als Ehepaar, haben wir erfolgreich zusammengearbeitet und es hätten sicher noch mehr werden können. Doch für eine Karriere in Hollywood hatte sie mich schneller ersetzt, als ich gucken konnte – beruflich wie privat.

Zum Glück hatte einer meiner Agentenkollegen ihre Betreuung übernommen, sodass ich mir eine Auszeit nehmen konnte, um meinen privaten Scherbenhaufen zu regeln. Die Trennung hatte mich härter getroffen, als ich jemals für möglich gehalten hätte. Die Frage, ob sie mich nur wegen meiner guten Kontakte ausgenutzt hatte, ließ mich einfach nicht los. Aber wozu hätten wir dann heiraten sollen?

Nein, das war sicher nur mein verletztes Ego. Die enge Verbundenheit, auch auf emotionaler Ebene, konnte niemand über so lange Zeit vorspielen. Dennoch hat sie mir vorgeworfen, ich hätte ihre Wünsche ignoriert und mich ohne ein klärendes Gespräch einfach verlassen. Natürlich wusste ich, dass eine Aussprache längst überfällig war. Aber gerade fühlte ich mich nicht dazu in der Lage.

»Ich denke nicht.« Nein, ich hatte definitiv keine Energie, morgen ins Büro zu gehen und mich der ganzen Sache zu stellen. Machte mich das zu einem Weichei? Und wenn schon. Vier Wochen hatte ich mir selbst gegeben, um mit der Situation klarzukommen. Dass ich die größte Zeit davon allerdings damit verbrachte, mich mit Bourbon Whiskey besinnungslos zu saufen und hübsche Frauen zu verführen, war nicht geplant gewesen. Daher hatte ich auch noch keine Idee, wie es weitergehen sollte.

»Wahrscheinlich Montag«, ergänzte ich, um endlich seiner strengen Musterung zu entkommen.

Adam hob wieder eine Augenbraue, hinterfragte aber glücklicherweise nicht, welchen Montag ich meinte. Allerdings gab ich ihm in einem Punkt recht: Es wurde Zeit, endlich aus meinem Loch hervorzukriechen. Sonst ging mir neben meiner Ehe auch noch mein Job flöten.

KAPITEL 3



Jamie

Andreas Ansage, ich solle zu ihr nach New York kommen, hatte mich die letzten zwei Wochen über Wasser gehalten. Ohne sie hätte ich mich sicherlich krankschreiben lassen und Tag und Nacht nur geheult. So aber war ich bereits am nächsten Tag mit einer stoischen Gelassenheit bei der Arbeit erschienen, die ich mir selbst nicht zugetraut hätte. Ich verdrängte einfach, dass meine heile kleine Welt, die ich mir in den letzten fünf Jahren aufgebaut hatte, zusammengebrochen war. Da Geoff aber ohnehin oft unterwegs gewesen war, fiel seine Abwesenheit nicht sonderlich ins Gewicht. Ich redete mir einfach ein, unser Gespräch im Auto hätte niemals stattgefunden.

Als jedoch plötzlich seine Kleidung und einige persönlichen Sachen fehlten, traf es mich sehr. Er hatte es nicht mal für nötig gehalten, mich zu informieren, sondern einfach alles geholt, als ich im Büro war. Erst als ich abends nach dem Duschen unseren gemeinsamen Kleiderschrank geöffnet hatte, war es mir aufgefallen. Geoff hatte mich noch nicht einmal sehen wollen. Die Erkenntnis traf mich hart. Und so saß ich jetzt doch heulend in unserem Schlafzimmer auf meinem Lieblingsplatz vor dem Fenster und blät-

terte durch unser Hochzeitsalbum. Was war nur in den letzten fünf Jahren schiefgelaufen? Was war nur aus diesem verliebten Paar geworden, das übergücklich in die Kamera lächelte? Natürlich hatte auch uns der Alltag eingeholt, aber das war doch normal. Ich hatte immer versucht, Rücksicht zu nehmen. Wollte er zum Beispiel lieber auf dem Sofa fernsehen, statt tanzen zu gehen, setzte ich mich zu ihm und genoss seine Nähe. Zum Tanzen hatte ich mich dann ab und an mit meinen Arbeitskollegen verabredet, wenn Geoff auf Geschäftsreise war. Schließlich machte es wenig Sinn, mich ausgerechnet dann zu verabreden, wenn er zu Hause war.

Im Nachhinein klang das selbst in meinen Ohren nach einer personifizierten Ja-Sagerin und so dauerte es nicht lange, bis sich eine Episode nach der anderen vor meinem inneren Auge abspielte und mir aufzeigte, dass immer ich diejenige gewesen war, die nachgegeben hatte.

Selbst als Geoff unseren Urlaub am Meer, wohlgermerkt im Süden New Jerseys und nicht in der Südsee, wegen eines Seminars abgesagt hatte, war ich ihm, statt wütend zu werden, nach Philadelphia nachgereist, damit wir wenigstens die Abende zusammen verbringen konnten.

Ich hätte viel lieber eine Woche an der Küste genießen sollen, als meine Zeit in einer Großstadt, die mich nicht sonderlich interessierte, totzuschlagen. Wie erbärmlich!

Ich schnäuzte mich laut und warf das Taschentuch treffsicher in den geflochtenen Papierkorb neben meinem antiken Schminktisch. Von dort glitt mein Blick in meinen geliebten Garten. Besonders die Windröschen hatten es mir angetan, die ich in allen Pinkschattierungen gepflanzt hatte. Manchen Sommerabend hatte ich mit einem Buch auf dem Rasen gelegen und ihnen zugesehen, wie sie sich im Wind bewegten. Leider war mir dabei entgangen, dass dieses kleine Paradies, das ich für uns geschaffen hatte, nur meines war.

Auch das Haus mit den zwei Schlafzimmern und dem geräumigen Wohn- und Essbereich fühlte sich plötzlich nicht mehr

wie mein Zuhause an. Alles wirkte falsch. Die Liebe, die ich in jedes Detail dieser vier Wände gesteckt hatte, war erloschen. Es war nicht unseres, nein, nicht mal mehr meines, denn ich wollte hier nicht allein leben. Schon lange hatte ich mich nicht mehr so einsam gefühlt, wie in dem Moment.

Mein Handy klingelte und riss mich aus meiner Gedankenspirale, bevor der nächste Heulkampf mich übermannte.

»Hallo«, antwortete ich nasal.

»Du weinst aber nicht wegen Geoff?«

»Nein, ich schäle Zwiebeln«, antwortete ich pampig.

»Gut. Am Samstag habe ich für dich einen Tag im Spa gebucht inklusive Frisörbesuch. Um neun Uhr. Sei bitte pünktlich. Du übernachtet bei mir, also nimm mit, was immer du brauchst. Und vergiss nicht den Schlüssel zu meiner Wohnung einzupacken, falls du deine Sachen vorher dorthin bringen willst.«

Wow, ein Wellnessstag! Den hätte ich zu gern mit Andrea verbracht.

»Danke, genau das, was ich jetzt brauche. Hast du keine Zeit, mich zu begleiten?«

»Nein, leider nicht und ich kann auch nicht so schnell fliegen«, lachte sie. »Ich bin in London.«

London? Moment ...

»Ist es jetzt nicht zwei Uhr früh bei dir?«

Sie lachte nur wieder.

»Wann landest du denn am Samstag? Wir könnten doch zusammen irgendwo schick essen gehen.« Wenn ich mich schon den ganzen Tag verwöhnen und hübsch machen ließ, sollte ich das Ergebnis doch am Abend ausführen. Außerdem wäre es eine Möglichkeit, mich so bei Andrea zu bedanken.

»Gute Idee, das haben wir eine Ewigkeit nicht mehr gemacht. Ich lande gegen neunzehn Uhr in LaGuardia, reservier uns doch einen Tisch für zwanzig Uhr dreißig irgendwo in der Nähe meiner Wohnung.«

»Irgendwelche Präferenzen – Italienisch, japanisch, koreanisch oder ein gutes Steak?«

»Überrasch mich. Bis bald.«

Bis bald konnte bei Andrea von fünf Minuten bis hin zu mehreren Monaten alles bedeuten. Ich freute mich, dass wir uns dieses Mal in wenigen Tagen sahen.

Kurz nachdem wir aufgelegt hatten, trudelte auch schon die Reservierung des Spas per E-Mail ein. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, dass Andrea alles selbst organisiert hatte, dafür beschäftigte sie gleich zwei Assistentinnen.

Wahrscheinlich wussten die nicht nur ein paar Adressen von Top-Restaurants, sondern hätten sicherlich auch über die richtigen Kontakte verfügt, um einen Tisch für Samstag zu ergattern. Allerdings hatte Andrea bis jetzt alle meine, wenn auch zum Teil etwas kurioseren, Restaurantvorschläge mitgemacht. Eine meiner liebsten Entdeckungen war eine Pizzeria in Little Italy. Kaum hatte man die Tür hinter sich geschlossen, war von der Hektik des Großstadtdschungels und den Massen an umhereilenden Anzugträgern nichts mehr zu spüren oder zu sehen. Stattdessen nahm einen die ausgelassene Stimmung gefangen. Es gab zwar ein paar Nischen auf der einen Seite, doch eigentlich waren es die vielen langen Tische, an die man sich setzen und somit gleich neue Freunde finden konnte, die dem Restaurant diesen speziellen Charme verlieh. Reservieren konnte man ebenso wenig, wie ein vertrauliches Gespräch führen. Der ganze Restaurantbetrieb war offen gestaltet und auch der gesamte Küchenbereich einsehbar.

Leider war der Laden an einem Samstagabend keine Option. Wir würden uns vor der Tür die Beine in den Bauch stehen und womöglich Frostbeulen bekommen, bis ein Platz frei wäre. Wie es aussah, war es aber auch sonst nicht gerade leicht, so kurzfristig eine Reservierung zu bekommen. Vor allem nicht, wenn ich mir auf den gängigen Portalen Inspiration suchte. Einer Eingebung folgend, weitete ich meinen Suchradius auf Brooklyn aus und siehe da, ich schien Glück zu haben. Das *Eve's* versprach

moderne amerikanische Küche mit mediterranen und asiatischen Einflüssen und wurde sowohl von den Gästen als auch den Kritikern in den höchsten Tönen gelobt. Hoffentlich war das Essen genauso paradiesisch, wie es klang. Das Buchungssystem war es jedenfalls, denn mein Tisch wurde innerhalb weniger Minuten bestätigt.

ENDLICH WAR die Woche um und da ich sowieso nicht schlafen konnte, machte es mir nichts aus, in aller Herrgottsfrühe am Samstag nach Manhattan aufzubrechen. Ganz im Gegenteil, ich merkte mit jeder Meile, die ich zurücklegte, wie die Anspannung immer mehr von mir abfiel. Es war unfassbar anstrengend, so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Aber wie hätte ich unsere Nachbarn und Bekannten informieren sollen? *Hey, schöner Tag, oder? Ach ja, wir haben uns getrennt und das Haus verkaufen wir auch!* Das war zwar die Wahrheit, aber passte weder in ein Gespräch am Gartenzaun, das ich mit meiner gestressten Nachbarin führen konnte, während sie bei jedem zweiten Wort ihre zwei Kleinkinder besänftigen musste, noch zum allmorgendlichen Klatsch und Tratsch in unserem Kaffeeräumchen im Büro.

Mein ganzes Umfeld bestand aus Freunden, die entweder wegen ihrer Kinder keine Zeit mehr hatten oder die Freiheiten ihres Lebens bis zum Umfallen genossen. Und so wusste bis jetzt nur Andrea von unserer Trennung. Wie ich meinen Eltern allerdings beibringen sollte, dass ich wieder einmal versagt hatte, war mir ein Rätsel. Ich war wütend und enttäuscht. Wie hatte mich Geoff nur so abservieren können? Mal wieder stand ich allein vor einem Scherbenhaufen und musste schauen, wie ich alles auf die Reihe bekam.

So wie alle Jahre zuvor?

Ja, so wie alle Jahre zuvor. Und ich hatte ihn stets in Schutz genommen und allen erklärt, welch wichtigen Job Geoff bekleidete.

Ich lachte hysterisch auf. Meine Finger hatten sich so fest um

das Lenkrad geklammert, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Am liebsten wäre ich vom Highway gefahren und hätte ein stilles Plätzchen gesucht, um meinen Frust herauszuschreien. *Tief durchatmen, niemals die Contenance verlieren*, hörte ich in Gedanken meine Mutter sagen. *Warum eigentlich nicht?!*, wollte ich schreien und ließ es aber bleiben.

Nie hatte ich meine Beherrschung verloren. Nie! Selbst als Geoff vor zwei Tagen angerufen hatte, um mir zu sagen, dass er sich um einen Makler kümmerte, der unser Haus verkaufen würde, hatte ich den Mund gehalten. Dass mir diese Ansage nochmals kurzzeitig den Boden unter den Füßen weggezogen hatte, ließ ich mir nicht anmerken. Niemals! Meine Ehe würde ohne Drama zu Ende gehen – auch wenn es mich viel Kraft und Selbstachtung kostete, stets die heitere Fassade zu wahren.

Ich ließ den Tränen freien Lauf, wischte sie erst weg, als sie begannen, mir die Sicht zu rauben. Dieses Mal weinte ich nicht um Geoff und unsere Ehe, sondern um mich, Jamie Denise Lawrence geborene Ryan.

Ich wollte mich nicht mehr verstellen, mich nicht anpassen und nicht mehr verbiegen lassen. Nein, es wurde Zeit, endlich ich selbst zu sein. Mein Mantra *Ich bin gut und richtig und wunderbar* begleitete mich die restliche, sehr unspektakuläre Fahrt.

ACHT MEILEN vor New York City sah ich die Wolkenkratzer beidseits des Hudson Rivers in den Himmel ragen. Eine Welle der Euphorie und Glückseligkeit erfasste mich. Dieser Tag in der pulsierendsten Stadt, die ich kannte, gehörte nur mir und meiner Lieblingsschwester und ich würde jede Minute davon genießen.

KAPITEL 4



Clayton

Ich bildete mir ein, den Frühling zu riechen, als ich vor dem East River einen Bogen schlug und Richtung Prospekt Park joggte. Die Wettervorhersage hatte für die nächsten vierzehn Tage keine Minustemperaturen mehr gemeldet und obwohl ich wusste, dass sich das schnell ändern konnte, spürte ich den Neuanfang deutlich. Nichtsdestotrotz hatte ich mir einen weiteren Monat Urlaub genommen.

Es war gar nicht so leicht, wieder von vorne anzufangen, mich auf neue Klienten einzulassen. Viele Models, aber auch Talente aus dem Sport und dem Showbusiness würden zwar gerne mit mir zusammenarbeiten und es wäre prinzipiell eine gute Ablenkung von meinem persönlichen Drama, wäre mein Antrieb nicht im Affentempo in den Keller gerast. Nur langsam konnte ich wieder einige klare Gedanken fassen, was wohl auch der Grund dafür war, weswegen ich mich bereit erklärt hatte, heute mit der Nichte eines Bekannten zu Abend zu essen, die, wie konnte es anders sein, Model werden wollte.

Wahrscheinlich würde sie ihre Sedcard mitbringen, aber ich erkannte auf Anhieb, ob jemand das Zeug zum Modeln hatte

oder nicht. Ein Laie würde wohl nur Größe und Statur beurteilen, doch es gab so viel mehr. Wenigstens war diese Grace schon volljährig, was meine Arbeit ungemein erleichtern würde, falls ich sie unter Vertrag nahm, was aber eher unwahrscheinlich war. Sie selbst zu betreuen war absolut ausgeschlossen. Jedoch würde er nach einem vorzüglichen Essen in unserem Restaurant und einigen Insider-Tipps für seine geschätzte Nichte sicher tief in meiner Schuld stehen und als Immobilienmakler konnte er mir helfen, das Loft in TriBeCa zu verkaufen. Ich wollte Christine schnellstmöglich ausbezahlen und einen Strich unter die Geschichte setzen. Eigentlich war ich fest davon ausgegangen, dass sie das Loft behalten würde, schließlich hatte sie unbedingt in Manhattan leben wollen. Als Junge aus Long Island war Brooklyn bereits das höchste meiner Gefühle. Manhattan war für mich schon immer nur ein Zugeständnis gewesen.

Allerdings hatte sie Manhattan wohl genauso rigoros aus ihrem Lebensplan geschmissen wie mich, denn nur wenige Tage nach ihrem Abgang schickte sie mir folgende Nachricht:

– L. A. ist alles was ich mir erträumt hatte und mehr. –

Wie sie das nach so kurzer Zeit bereits behaupten konnte, war mir zwar ein Rätsel, aber schließlich verstand ich genauso wenig, warum sie alles, was wir hatten, mit Füßen trat. Oder war ich zu empfindlich? Schon möglich. Ich verbot mir weiter darüber nachzudenken – wenigstens bis nach dem morgigen Mittagessen mit meiner Familie. Wenn ich sie nicht davon überzeugen konnte, dass ich mich wieder unter Kontrolle hatte, würde meine Schwester ihre Sachen packen und ihre Praxis in meine Wohnung verlegen. Angedroht hatte sie es mir bereits.

WAR ich am Morgen noch hoffnungsfroh an mächtigen, aber noch kargen Eichen vorbei durch den Park gejoggt und hatte mir ausgemalt, was ich in den kommenden Wochen alles würde tun wollen, holte mich der Schneeregen bereits am Abend buchstäblich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Während ich,

auf dem Weg zum Restaurant, die eingehende Nachricht meiner Schwester auf meinem Telefon checken wollte, rutschte ich auf dem Gehsteig aus und landete hart auf dem Hosenboden. Lynn bot sich tatsächlich als Seelentrösterin an. Was das Angebot zu bedeuten hatte, fand ich schnell heraus – Christine hatte einen neuen Freund. Das Bild war von irgendeinem Paparazzo mit Teleobjektiv geschossen worden und schmückte schon die Titelseiten der Onlineklatschpresse.

Die Hilfsangebote einiger Passanten, die stehen geblieben waren, und sich erkundigten, ob es mir gut ging, schlug ich mit einem schiefen Lächeln und einem knappen Danke aus und rappelte mich selbstständig wieder auf. Dass mir mein Hintern wehtat, behielt ich lieber für mich. Zum Glück hatte mich mein Mantel vor nassen Hosen bewahrt, sonst hätte ich zu meiner Wohnung zurücklaufen müssen, um mich umzuziehen. Die lag zwar nur die Straße runter, aber ich wäre wahrscheinlich gar nicht mehr rausgegangen, was mir eine weitere Standpauke von Adam eingebracht hätte.

So ging ich so rasch wie möglich weiter, widerstand jedoch dem Drang blindlings durch den Gastraum unseres Restaurant zum Büro zu hetzen, und dort direkt unseren kleinen aber feinen Vorrat an Hochprozentigem zu plündern.

Stattdessen legte ich meinen Mantel ab, grüßte das Personal freundlich und steuerte ruhigen Schrittes den hinteren Teil des Ladens an. Kaum hatte ich die Tür unseres Büros hinter mir geschlossen, schenkte ich mir den erstbesten Whiskey ein, ließ mich mit vollem Glas in der Hand auf das schwarze Ledersofa fallen und öffnete den oberen Knopf meines Hemdes. Nach der ersten Runde ging es mir wieder besser. Da mein Plan jetzt jedoch vorsah, mich sinnlos zu betrinken, zückte ich mein Handy und sagte dieser Grace ab. Meine Bitte, unser Treffen auf nächste Woche zu verschieben, weil mir etwas Unvorhergesehenes dazwischengekommen war, nahm sie überraschenderweise äußerst gelassen hin. Binnen Sekunden hatte sie mir eine verständnisvolle Antwort wild gespickt mit diversen Emoticons

zurückgeschickt. Das bedeutete wohl, dass alle Welt bereits wusste, dass Christine mich ersetzt hatte.

Alle Welt! Ich hörte Lynn schon grölen. Sie fand meine Welt voller Glamour und Schein unheimlich interessant. Es würde mich nicht wundern, wenn sie auf die Idee kommen würde, eine wissenschaftliche Abhandlung darüber zu schreiben: *Narzissmus in der Modebranche – Ein notwendiges Übel oder eine überlebenswichtige Notwendigkeit.*

Mich kannte man überhaupt nicht, schließlich war ich der Mann im Hintergrund. Mit dieser Aussage foppte mich Lynn regelmäßig, vor allem, wenn sie der Meinung war, dass mein Ego wieder einmal einen Dämpfer brauchte. Denn ich war gar nicht so unbekannt, sieben Jahre an der Seite eines Topmodels hatten mich unweigerlich ins Rampenlicht gerückt. Wir hatten die roten Teppiche dieser Welt jahrelang gemeinsam perfekt beherrscht. Ein weiteres Glas Whiskey würde auch diese Erinnerung wenigstens für ein paar Atemzüge verblassen lassen. Sicherheitshalber schaltete ich mein Handy aus.

Meine Ruhe dauerte keine fünf Minuten, da kam Adam ins Büro gestürmt, betrachtete mich und den Whiskey einen Moment irritiert, bevor er sein Jackett schnappte, das über seinem Bürostuhl hing, und irgendetwas von Problemen faselnd wieder raus stürmte. Er sah so angespannt aus, dass ich mein Glas zur Seite stellte und ihm folgte.